

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 6

1915: September

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.9>

September 1915

1915: September Nr. 123

[1]

B. d. 1. / 2. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich war heute in einer jener rabiaten Stimmungen, wo ich imstande wäre, alles über Bord zu werfen, um meiner Entrüstung Ausdruck geben. Ich stand ganz unter dem Druck der Ungunst der Verhältnisse, wie sie sich nun für mich gestaltet haben. Ich empfand die Wiederkehr jener Wallungen, wie ich sie seinerzeit, fast unvordenklich, an der N. Z. Z. erlebt habe. Nur dass ich jetzt mit dem Lebensschluss u. nicht mit dem Anfang der Laufbahn zu tun habe. Das petit bon homme gratia spielt jetzt in mir keine Rolle mehr. Dafür muss ich aushalten, komme was da wolle, und das traurigste ist, dass ich für diese Stimmung bei niemandem Verständnis voraussetzen kann. Ach Gott, wie fehlst du mir jetzt. Mit Anna kann ich von den Sachen mit keinem Funken von Verständnis sprechen, wenn ich noch unbedacht davon anfangen bei Tisch etwa, so ärgere ich mir nur, u. schweige gleich wieder. Es ist ja natürlich, dass es so sein muss, ich kann mich über sie gar nicht beklagen. – Der Secretär war heute Vormittag fort. Ich musste den Vormittag alles allein machen u. mich über die Unordentlichkeit, die sich überall ausbreitet, wo er arbeitet, ärgern. Es ist traurig ihm zuzusehen. Ich hatte bis gegen elf gearbeitet, da kam

Walter B., bevor ich fertig war. Ich musste ihn warten lassen, indess ich fortfuhr mit der Arbeit. Er hatte auch gar nichts zu tun, u. war so lamaschig, wie nur er es sein kann. Ich suchte ihm klar zu machen, dass er als Staatsanwalt die Beleidigung des Deutschen Kaisers im

[2]

Raque u. die Beleidigung der Engländer in der Zürcher Tageszeitung um eben doch sich ansehen müsse. Schliesslich liess ich ihn allein nach Hause gehen, obgleich es halb zwölf war u. arbeitete weiter. Ich musste dann Welti rufen u. übergab ihm eine neue Schrift von Payot herausgegeben, die er mir um vier als das Scheusslichste, das er gegen die Deutschen gelesen, zurückbrachte. Wir beschliessen Verboten des Vertriebs, was natürlich wieder in der Kommission eine Scene verursachen wird. – Auf fünf Uhr ging ich zu Ludemanns, auf der Strasse traf ich Tschirchs, und was sie mir von der verzweifelten Trauer der Eltern erzählten, bestätigte sich mir. Ich blieb fast eine Stunde bei ihnen. Was ich Trost sagen konnte, brachte ich an. Wir kamen dann nur zu viel in die Scheusslichkeiten des Pressfeldzuges hinein. Zum Schluss sagte ich zu der armen Mutter, sie soll stark bleiben u. sich ihren Kindern erhalten, was natürlich im Beisein des Mannes nicht gepasst hat. – Was mich heute dann besonders bewegt hat, war, dass ich die Absage der Kommission an Frey u. an Gempert versandten. Und ferner dass Stud. Robert Heeb, der wegen seiner Dissertation bei mir war, mir erklärte, die Zürcher Studenten, von denen ich dir schrieb, hätten ihn gefragt, es gehe das Gerücht, ich werde im Winter nicht lesen, ob es wahr sei? Ja die Zürcher werden frohlocken, wenn ich nicht lese im Bern, u. sie dafür Fleiner haben. Und für dieses Gefühl, dass wir uns schwer beeinträchtigen, finde ich in hier kein offenes Ohr. Lehner selbst hat sich so ziemlich taub dafür erwiesen. Soll ich nun dann zum Trotz mich aufreiben u. die Pressmisere mit der Professur

combinieren? Oder soll ich die andere Consequenz daraus ziehen u. die Professur, die so wenig hoch eingeschätzt wird, fahren lassen? In der Nacht drängte sich mir das erstere auf, nach den heutigen Erfahrungen bin ich wieder stutzig. Am besten würde Krankheit für mich der Qual ein Ende machen, oder noch etwas Besseres. Doch besser spreche ich nicht weiter davon.

Hermine sandte mir ein Kistchen Zürichgli, als Zeichen ihrer Genesung? Das ist drollig, aber lieb.

Den 2. September.

Heute fand ich Zeit auf dem Bureau, nachdem ich den Secretär zu Röthlisberger geschickt, dass er mit ihm die Korrektur der Übersetzung des Reglements lese, drei kürzere Gutachten zu schreiben, von denen ich eines selbst abschrieb, während ich die zwei andern morgen durch die Winterstein expedieren lassen werde. Daneben war heute auf dem Amt nicht viel los. Ich brachte selbst am deutschen u. am französischen Text des Reglements noch die letzten Korrekturen an, u. morgen wird das Imprimatur erteilt werden können. Dann ist wenigstens das einigermassen erledigt. Jetzt kommen dann noch die Formulare u. der Zettelkatalog. Obs dann leichter wird, dass ich am Ende doch die Professur beibehalten kann? Wir hatten um fünf eine kurze Bibliothekarsitzung, Budget etc., u. beim Nachhausegehen mit dem alten Kollegen Steck, der so schwer zu verstehen ist, u. noch schwerer versteht, sagte dieser zu mir: Ich müsse eben auf Beginn des Semesters mich frei machen. Ich konnte ihm nicht erklären, wie schwierig das für mich sei, u. stimmte ihm also zu. Nach dem Essen konnte ich mit dem zweiten California Tagebuch beginnen, das mir

[4]

Arnold mit dem dritten zugesandt. Ich bin begierig, wie es sich anlässt. Er ist in seiner jetzigen Umgebung oft nicht ganz frei von Obscönität, was mir leid tut. Übrigens, wie wäre es anders in jenem Milieu zu erwarten?

Heute hat Alfred Kleiner Hochzeit, mit der Tochter des Pfarrers Obrecht, in Illnau. Ich habe ihm noch kein Hochzeitsgeschenk gesandt. Ich erwarte doch erst einen Besuch von ihm. Auch eine Depesche habe ich nicht gesandt. Sie erwarten so etwas nicht in jenen Kreisen, habe ich doch vor drei Jahren, als ich zu Lislis Hochzeit eine Gratulationsdepesche gesandt, niemals auch nur mit einem Wort vernommen, dass sie überhaupt angekommen war.

Hermine Abegg sandte mir vier Schachtel Hüpli mit Visitenkarte u. Grüßen, ohne Begleitbrief. Hoffentlich bedeutet das, dass es ihr mit der Genesung besser geht. Ich habe auch ihr auf dem Bureau ein paar Dankesworte senden können.

Und nun lese ich noch in Arnolds Tagebuch weiter. Wenn ich diese Nacht wieder so gut schlafe, wie die letzte, so werde ich mich freuen darüber. Da ist es mir wohl, das ist ein gutes Zeichen.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich hab dich lieb, dass nichts anderes mehr Platz hat, u. das beste ist, dass die Zeit rasend verstreicht.

Immerdar dein getreuer
Eugen.

[1]

B. d. 3. / 4. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute wurde mancherlei fertig. Die pendenten Gutächtelchen sind spediert. Die «Ordnung» ist deutsch u. französisch gedruckt, die Adressen soll Broye morgen schreiben, alles ist repartiert. Die Formulare sind beim Drucker. Auf dem Bureau gibt es immer kleinere Zwischenfälle, ich habe mich nicht stark darum gekümmert, wenigstens innerlich nicht. Gleichwohl befand ich mich heute nicht gut. Es ist regnerisch u. kühl geworden u. ich erhielt Rheumatismen im Kopf u. in den Rippen am Herz. Es sind Stauungen, ich fühle es nach allen Richtungen, auch in Gestalt eines Schnupfens. Nun, es wird vorübergehen.

Walter B. war heute vor zwölf auf dem «Bureau» u. zeigte sich wieder in einer fast peinlichen Unentschlossenheit u. Energielosigkeit. Wenn Kronauer ihm abrät, ist er Schachmatt u. wenn Müller dasselbe tue, wagt er schon gar nicht mehr etwas anders zu denken. Dabei hat er heute so gesprochen, als wäre er durch seine drei, vier Fragen gleicherweise in Anspruch genommen, wie ich. Und ich habe heute wieder nicht daran denken dürfen, wie es wäre, wenn ich das Freitagspraktikum abhalten müsste. Aber anderseits ist mir so schwer, mich zur Aufgabe des Vorlesungspensums zu entschliessen. Kurz ich war trotz aller Erfahrung un schlüssiger als je, u. litt darunter umso mehr, als ich den ganzen Tag mein rheumatisches Kopfweh verspürte. Ich hatte heute

[2]

wieder Brochüren zu lesen. Welti war einen Augenblick da, u. ich habe wieder nicht gefunden, dass er mir viel werde helfen können. Da ist Röthlisberger doch von ganz anderer Entschlussfähigkeit. Von Gierke erhielt ich einen recht lieben Brief. Er ist mit seiner Frau in Thüringen. Von einem Besuch in dort schreibt er mir nichts. Sein Sohn Otto ist noch immer unverwundet mit seiner Batterie in Nordpolen. Nun aber habe ich von deiner Schwester einen Brief erhalten, worin sie darüber klagt, dass sie die Nachricht bekommen habe, sie sei in den Spital aufgenommen, auf Grund der von mir zugesagten Unterstützung, u. sie habe doch gesagt, dass sie nicht aufgenommen werden wolle. Und sie bittet um eine mündliche Unterredung, sei es dass ich nach München, oder sie nach Bern reise. Was soll ich da machen? Was rätst du mir? Ich muss es reiflich überlegen, bis ich mich entscheiden kann. So wie du über die ganzen Verhältnisse gedacht hast, glaube ich, du würdest finden, ich soll mit Geld helfen, was möglich ist, aber noch nicht in die Sache persönlich mischen. Vielleicht sehe ich morgen klarer u. vermag zu tun, was auch du jetzt bei u. mit mir tun würdest.

Rosa Winterstein sehe ich jetzt die ganzen Tage nie. Wenn sie kommt, bin ich fort, und wenn ich mittags heimkomme, ist sie weg. Aber sie macht ihre Sache geschickt u. zeigt sich als gescheites Mädchen. Soll ich am Ende doch sie als Secretärin einfach beibehalten? Auch da muss ich aber doch vor allem erst wissen, wie sich meine eigenen Geschicke entwickeln werden. Mein Hang

[3]

zur Einsamkeit bricht sich überall seinen Weg. Ich kann mich sehr gut in der Schwester Pauline Lage versetzen u. würde darüber nicht unglücklich, wenn es so käme. Ich wäre so gerne Einsiedler, das ist mir schon seit jungen Tagen

nachgegangen. Und wer mich kannte, sprach mir auch gelegentlich davon. – Es regnet in Strömen. Ich setzte diese Tage die Morgendouche aus, weiss nicht weshalb. Der Herbst wird rasch kommen u. die Luft ist ganz anders als noch vor einigen Tagen. Der Krieg aber dauert weiter, wer weiss wie lang!

Den 4. September.

In der Nacht habe ich mir überlegt, ob ich auf den Urlaub für das Wintersemester hinzielen soll. Vormittags begab ich mich, nachdem die neuen Eingänge erledigt waren, zu Hoffmann, dem ich die gedruckte «Ordnung» der PKK. überbrachte. Dabei kam ich auf die Sistierung der Entwurfs-Arbeit u. die Möglichkeit des Urlaubs zu sprechen u. wies darauf hin, dass ich das Gefühl habe, für das Land etwas leisten zu können, wenn ich in der begonnenen Richtung weiter arbeite. Ich deutete auf die Notwendigkeit von Spezialdelegierten an, u. Hoffmann war sehr entgegenkommend. Abends musste ich unerwartet noch einmal zu ihm, wegen einer infamen Beschimpfung des deutschen Kaisers durch einen Paul Stapper in der Bibliothèque Universelle. Auch da kam mir Hoffmann mit beiden Händen entgegen. Ich war dann Vormittags weiter bei Müller, der mir interessante Mitteilungen betr. die Kriegslage machte u. wieder betonte, dass mein neues Amt der Entwurfsarbeit habe vorgezogen werden müssen. Endlich brachte ich die «Ordnung» auch Forrer, der mich mit dem freundlichen Gruss empfing, so verschaffte

[4]

ihm mein neues Ehrenamt die Freude u. Ehre mich hie u. da zu sehen, was ich entsprechend erwiderte. Mit Müller u. Forrer sprach ich neben andern über Kronauer. Müller bezeichnet ihn geradezu als einen schlechten Staatsanwalt, der zu nichts sich entschliessen könne. So war doch Kronauer unter Brenner nicht. Hat ihn sein wiederholtes Kranksein so geschwächt?

Vor Tisch kamen Welti u. Burckhardt zu mir aufs
Büreau. Burckhardt war auffallend kleinlaut. Er scheint
von seiner Staatsanwaltstätigkeit, für die er freilich
nie gepasst hat, über u. über genug zu haben. Jetzt mag
ihn dann aber die Notwendigkeit, gegen die Bibl. univ.
vorgehen zu müssen, etwas aufzurappeln.
So wie es immer wieder Tag für Tag sich aufhäuft,
vermöchte ich während des Semesters niemals meinen
Vorlesungspflichten richtig nachzukommen. Also wird die
Alternative wirklich, u. nicht nur in meiner Einbildung,
an mich herantreten. Zu einiger Lektüre komme ich nicht,
ich habe höchstens ein paar Seiten in Arnolds Tagebuch
gelesen.

Wegen deiner Schwester klärt es sich jetzt auf: Der Bürger-
meister von München schreibt mir, er danke für meine Bereit-
willigkeit Emma zu unterstützen. Sie habe aber vorläufig
auf eine Aufnahme in den Spital verzichtet. Ich bin bei
der Antwort auf ihren Brief, froh das zu wissen.
Rosa Winterstein habe ich jetzt die ganze Woche nicht gesehen,
ich habe schwer, ihr Arbeit zu richten.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe immerdar
dein alter, treuer
Eugen.

1915: September Nr. 125

[1]

B. d. 5. / 6. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Vor drei Uhr in der Nacht überfiel mich eine
heftige Diarrhoe, mit Ansatz zu Brechen, ich weiss nicht
woher. Erkältung? Ich lag dann im Bett, bis
nach dem Mittagessen, bei schneller Kost u. den
Durst mir mit Thee u. Chabuso stillend. So ist der Tag
ganz anders ausgefallen, als ich gehofft. Ich fühle meine

Hände jetzt noch fiebrig. Walter B. war bei mir Vormittags, ich teilte ihm die Aufgabe mit, die er mit der Bibliothèque Universelle haben werde. Dann telephonierte das politische Departement oder die deutsche Gesandtschaft, das erstere durch letzteres aufmerksam mache auf beiliegende Bilder in der Illustr.

Beilage der Tribune de Lausanne. Ich liess das sofort an Walter B. telephonieren u. bat ihn, mir Nachmittags Bericht zu machen. Er war aber bis jetzt, sieben Uhr, nicht da u. ich gehe nun wieder zu Bett.

Den Vormittag habe ich fast immer geschlafen, den Nachmittag Zeitungen gelesen u. Arnolds Tagebuch weiter genossen. Es ist aber nicht so reich an Psychologischem, wie früher. Weist nur Notizen über die Beobachtungen betr. das Land. – Anderes konnte ich nicht zustande bringen, u. es wird auch besser sein, wenn ich einfach nun der Ruhe pflege, u. ist es bis morgen nicht vorüber, so setze ich auch das «Büreau» aus. Es

[2]

ist eine sehr ungeschickte Sache, dass wir gegen die inländischen Zeitungen nichts machen können, als nachträglich den Staatsanwalt loszulassen. Broye meinte gestern, nach dem Friedensschluss werde es erst recht toll hergehen von den Welschen auf die Deutschen. Das ist es ja, was auch andere befürchten, dass unser politisches Leben auf Jahre hinaus durchseucht werden wird von diesen schauspielerischen Welschen Literaten. Doch nun zu Bett. Ich bin noch nicht wohl.

Den 6. September.

Nach einer guten Schlafnacht war ich heute normal an der Arbeit, wenn ich mich auch immer noch etwas fiebrig u. Magen verstimmt fühlte. Ich hatte den ganzen Vormittag auf dem «Büreau» zu tun, verschiedene Briefe, Mitteilungen, an Hoffmann zu richten, u. Burckhardt war in seinen Klage-

angelegenheiten bei mir. Er soll gegen die Bibl. Universelle losgehen. Nachmittags war wieder mancherlei los, ich musste wieder zwei Briefe an Hoffmann schreiben. Broje kann mir in dieser Sache nicht einen Deut helfen. Die kleinste Notiz, die er zu schreiben hat, muss ich in Deutsch aufsetzen. Und seine Gesellschaft ist mir andauernd unsympathisch, weil ich den versteckten hochmütigen Antagonismus aus ihm herausfühle. Dazwischen schrieb ich zu Hause zwei Briefe, an deine Schwester, der ich anriet, die weite Reise nach Bern sich jetzt aus dem Kopf zu schlagen, u. an Andreas Häusler wegen der Rechts-

[3]

quellen. Wie von Alb Gempert habe ich jetzt auch von Julius Frey wegen der Verschiebung der Entwurfsberatungen einen sympathischen Brief erhalten. Aber ob ich überhaupt noch daran denken kann, diese Entwurfsarbeit weiter zu führen? Kann ich das, wenn ich aus der Professur ausscheiden würde? Heute stand in der Schw. Jur. Zeitung die Rezension über die Dissertation eines Jenny (Leipzig), der mich des Widerspruches im Besitzerbegriff zeihet. Der Rezensent verteidigt mich. Aber ich erfahre daraus, welch grossen Wert es für mich hat, die Professur beizubehalten, um mich selbst, an der Quelle, gegen solche Verunreinigungen des Gesetzbuches, solange ich kann, zu wehren. Wenn ich daran denke, welche Dienste mir die Professur in solchen Dingen während den Beratungen des ZGB. geleistet hat, wenn ich an die Möglichkeit mich erinnere, meine Erläuterungen zu empfehlen u. im Praktikum die kritischen Fragen zu klären, da muss ich mir sagen, Aushalten ist das einzig richtige. Allein dagegen erhebt sich drohend die Frage, ob meine Kräfte ausreichen. Und einmal muss es ja doch ein Ende nehmen, dieses Selbstarbeiten am Gesetz. So würde der Rücktritt eine Anticipation des Todes bedeuten, eine Art Selbstmord in der Professur. Betrachte ich die Sache so, so kann dann auch von Urlaub nicht die

Rede sein. Denn der Unterbruch des Semesters würde zu viel bedeuten für die Zukunft. Doch mir graut vor dem Winter, wenn ich daran denke, wie ich die Professur u. das neue Amt zusammenspannen müsste. Z. B. heute,

[4]

wie wäre es möglich gewesen, die Vorlesung zu halten u. mich auf morgen zu präparieren? Und so wird es die mehreren Tage sein. Dazu dann der Ausfall jedes Ruhetages u. jeder Freiheit der Bewegung. Und mein Alter! Das Verhängnis drückt mich tief nieder, u. ich weiss keinen Ausweg. Ja, ja, jetzt solltest du bei mir sein! Werde ich krank, dann löst sich alles, aber ich bin nicht gerne krank.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Die Sorgen dürfen den Blick nicht verdunkeln, sie müssen umgekehrt klären u. scharf machen. Also vorwärts!

In alter Treue immerdar
dein

Eugen.

1915: September Nr. 126

[1]

B. d. 7. / 8. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag brachte merkwürdig wenig Neues auf dem Amt, sodass ich in meinen gestrigen Gedanken, dass ich am Ende doch die Kollegien daneben würde im Winter abhalten können, bestärkt wurde. Ich konnte an einem Aufsatz über die politische Tätigkeit unserer Kommission, den ich schon letzte Woche in einigen freien Momenten zu schreiben begonnen, ein gutes Stück weiter arbeiten. Welti

war eine Weile auf dem Bureau. Broye konnte ich in verschiedenen Beziehungen für das Ordnung halten weiter instruieren, was ihm sehr kurios vorgekommen sein mag. Aber ich suchte Humor in die Sache zu bringen. So z. B. verlegt er an einem fort die Stempel, wo er sie gerade gebraucht hat, u. wenn ich sie dann nötig habe, muss ich sie zusammensuchen. Alles Bitten nützte nichts, bis ich ihn heute aufforderte, doch nachzugrübeln u. eine Maschine zu erfinden, dank welcher die Stempel, wenn er sie gebraucht, von selbst an ihren Ort zurückschnellen. Er lachte. Morgen wird es sich zeigen, ob ich derart einen wirksamen Ton ihm gegenüber gefunden habe. Zu Hause erledigte ich einzige kleine Sachen u. las das dritte Tagebuch Arnolds fertig, mit dem gleichen Eindruck wie schon vom ersten. Nur ist der Ton, nachdem

[2]

Gegenstand gebildet, mehr fachmännisch. Es ist auch in anderer Gesellschaft als wie auf der Fahrt von Europa nach Kalifornien. Und da zeigt sich dasselbe wieder, wie in Grönland. Tagebuch, mit dem Wegfallen der etwas lasciven Gesellschaft fällt bei seinen Aufzeichnungen jede Anzüglichkeit weg. Er ist u. bleibt der wackere, solide Schweizer u. wird nicht exotisch. Im Magen war es mir noch nicht ganz recht, u. jetzt am Abend fühle ich es verstärkt wegen eines dummen Ärgers. Ich hatte Anna gebeten, mir drei verschiedene Couverts bei Kohlbrunner zu bestellen u. zu dem einen noch Karten u. hatte die Bestellung auf Muster-Kouvert ihr notiert. Und bestellt sie mir für alle drei Couvert Karten. Deutlicher konnte ich, noch dazu schriftlich, den Auftrag nicht geben, u. sie hat es doch fertig gebracht, die Bestellung falsch zu besorgen. Und dann meinte sie, als ich ihr das vorwarf, das mache nichts, sie bestelle einfach wieder ab. Und begriff meinen Unmut gar nicht. Ja, ich bin eben mein Leben lang nicht gewöhnt gewesen, mit Dummheit zu kutschieren. Darum kommt

es mich jetzt schwer an. Herr Gott, wie hat Brenner manchmal in den Kommissionssitzungen geseufzt! Heute kam ich zeitig genug nach Hause, um die häusliche kleine Winterstein wieder einmal zu sehen. Ihre Gescheitheit u. Klarheit machen sie angenehm. Ich will sehen, dass ich ihr weiter Arbeit geben kann. – Den Nachmittag traf ich den Leutnant Hörler, der im Sommer Kolleg bei mir gehört. Er begleitet mich eine Strecke

[3]

u. meinte, er hoffe im Winter bei mir wieder Kolleg zu hören u. freue sich namentlich auf die Rechtsphilosophie, die so sehr gerühmt werde. Ja, es wäre doch schade, wenn ich das alles nur so in den Wind schlüge. Aushalten! Aber mit den deutschen Erfolgen geht es wieder sehr langsam!

Den 8. September.

Der Vormittag war wieder sehr ruhig auf dem Amt, so dass ich an meiner kleinen Arbeit über die Presskontrollkommission weiter arbeiten konnte. Und das war mir dann Nachmittags in der Kommission gegenüber einer Äusserung Weltis gleich von Wert, indem ich mit einleuchtender Überlegung seiner weiten, aber verschwommenen Auffassung der Kompetenzen der Kommission entgegentreten konnte. Ich habe an dem Aufsätzchen gerne gearbeitet, bin aber noch lange nicht fertig u. weiss überhaupt nicht, ob etwas Brauchbares zustande kommt. Ich spüre sehr, dass ich auf diesem öffentlich rechtlichen, verwaltungsrechtlichen Gebiet nicht Fachmann bin, namentlich die Litteratur nicht kenne.

Vormittag kam ein Dichter, Scheurer, Berthelsstr. 17, zu mir aufs Bureau u. legte Gedichte vor, die er gerne publicieren würde, wenn nichts neutralitätswidriges darin liege. Und nun sind es harmloseste Betrachtungen über die Fremde, da er einige Jahre in London gelebt, u. bei der Schilderung eines Frühstücks

wird (1905) erzählt, wie man von der Möglichkeit eines Überfalls durch die Deutschen geplaudert habe. Der

[4]

ängstliche, sanftmütige Mensch weiss nicht, was da geschrieben wird, bis man sich dagegen auflehnen darf. Die Kommissionssitzung war interessant, Rochat entschuldigte die Bibliothèque Universelle u. plädierte für Zulassung des Bulletin der Alliance française. Meine Verfügungen wurden nicht angefochten. Ich werde an der Ausführung der heutigen Beschlüsse viel zu arbeiten haben. Und inzwischen rasen die Tage dahin. Die Deutschen jammern, dass ihr Admiral Tirpitz vom Kaiser offenbar fallen gelassen worden sei u. dass ein neues «Olmütz» drohe. Warten wir ab. Nachmittags las ich in Gertrud Bäumer weiter, über Nietzsche. Wenn sie in diesem Kapitel auch nicht übermässig klar ist, so hat mich doch mancher Ausspruch gefördert. Ich werde für meine «Rechtsphilosophie» dem Buche manche Anregung entnehmen können. Rosa Winterstein arbeitet weiter, ich habe ihr bald nicht mehr viel zu tun. – In meiner Abwesenheit wollten mich Gmür u. dann Guhl besuchen. Von Marieli kam die Nachricht, dass die Geburt bald als gemeint zu erwarten sei, u. sie lässt mich durch Anna um Verzeihung bitten, dass sie mir im Frühjahr soviel Kummer u. Ärger bereitet habe. Von Hermine immer noch kein Brief. Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bin so leer, ich weiss wirklich nicht, was aus mir wird –!

Innigst u. alle Zeit

dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 9. / 10. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Telephonisch hat sich Max Huber für nach dem Nachtessen angemeldet, u. da es vermutlich ein Geplauder bis Mitternacht werden wird, schreibe ich dir vor seiner Ankunft ein paar Zeilen. Der heutige Tag war auf dem Bureau wieder ruhig. Ich konnte Vor- u. Nachmittags etwas an dem «Exposé» über die PKK niederschreiben. Das Laufende nahm nicht viel Zeit in Anspruch. Vor dem Essen konnte ich noch mit Rosa Winterstein mehr als eine halbe Stunde allerlei besprechen, wobei sie wieder sich als sehr praktisch u. gescheit erwiesen hat. Einige Drucksachen habe ich erledigt, u. Briefchen geschrieben. Nach dem Essen war Abbühl da, der eine Examensarbeit holte. Gmür hat seine Dissertation angenommen. Bei der freundlichen Unterredung erzeugte er sich wieder als der begriffsschwache Mensch, der drauflos spricht, ohne für das, was er sagt, einen Massstab zu haben. Daneben ist er äusserlich ein forscher Bursche, ein eigentümliches Gemisch. Er hat wieder die tollsten Examenspläne, u. dabei zeigte sich in Bezug auf seine Sympathien u. Antipathien ein Wechsel, in den drei Jahren, der ergötzlich war. Vom Militär will er nichts wissen. Er muss da ausgestossen sein, u. er gehört ja zu denen, die niemals Unrecht

[2]

haben u. die sofort Antipathie gegen diejenigen hatten, mit denen sie in Konflikt kommen. Da ist ja eine Ausbildung an sich selbst nicht möglich: Hab ich es früher aber nicht auch ein wenig so

gehabt? Stark emotionale Naturen stehen in dieser Gefahr, auch wenn sie intelligent sind. Und ist das Abbühl? Ein Gedanke, dass es besser wäre, Marieli wäre mit ihm verheiratet, ist mir bei dem Besuch auch nicht einen Augenblick aufgestiegen.

Vormittag war ich wegen des Bulletin de l' Alliance Française bei Forrer. Er war wieder sehr freundlich. Er sagte mir, dass ich zu einer Kommission von ihm berufen werde betr. Revision des Eisenb. Verpfändungsges. Auf meine bestimmte Ablehnung wegen Zeitmangel meinte er, er müsse mich unbedingt ernennen, denn sonst würde man ihn fragen, weshalb er mich nicht genommen. Ich könne dann ablehnen, soll aber einen Ersatz nennen. Ich nannte gleich Guhl, mit dessen Mitgliedschaft er einverstanden war. Ferner kamen wir aufs Altwerden zu sprechen u. er meinte, er spüre es am bald Müde werden, während der Verstand erhalten geblieben. Das Gedächtnis übe er täglich, zur Zeit indem er sich auf dem Heimweg das Santa Lucia aufsage.

Auf dem Bureau war einen Augenblick Bonzon, der mit Broye verhandelte. Und der «Dichter» Scheurer hat seine Verse (approbiert) geholt. Der ist Lehrer am Technikum in Biel, wohnt aber in Bern, Breitenrain 17. Er scheint ein Original zu sein, hinter dem, wie das

[3]

bei unsern Leuten der Fall zu sein pflegt, weit mehr steckt, als das mehr als bescheidene Auftreten anzudeuten vermag.

Den 10. September

Auch dieser Tag war im Amte ruhig bis auf die Stunde vor Mittag, wo mit einem Mal wieder verschiedene wichtigere Entscheidungen zu treffen waren. Ich war bei Dunant, nachher kam Walter B. Ich schrieb zwischen den zu erledigenden Fragen an meinem Exposé u. las

zu Hause cursorisch die noch vom Bundesrat confiszierte Schrift «Pariser Frauen von gestern u. heute», in der neben diesen zwei andere Verträge sich fanden, von denen der zweite in seinem Paroxismus gegen die deutsche Wissenschaft allerdings die Massregel rechtfertigt. Ich teilte Walter B. mit, dass Rochat eine «Entschuldigung» des Redaktors der Bibl. Universelle angekündigt habe, u. er meinte, damit werde wohl der BRat sich zufrieden geben. Da haben wir es wieder. – Die Berichte von Rochat u. Diesbach denen jedem ich drei französ. Druckschriften zur Antragstellung übergeben hatte, haben heute Bericht erstattet. Jeder will je zwei passieren lassen, trotz faustdicken Lügen u. unverschämten Hysterieausbrüchen. Je eine aber soll mit dem Ausstellungsverbot belegt werden. Ich will sehen, ob die vier wirklich durchgelassen werden können, Vielleicht hilft mir Röthlisberger nochmals nach. Im übrigen brachten einige jurassische Zeitungen unverschämte Artikel, die von uns nicht beanstandet werden dürfen. Wenn Broye bei der Lektüre so verstohlen lächelnd neben mir sitzt, wird er mir noch antipathischer als durch seine Dummheit. Aber ich kann nichts

[4]

machen u. muss aushalten. So wird es am besten sein. Es wird sich auch alles ertragen lassen, wenn nur die Deutschen siegen. Es war die letzten Tage wieder so stumm. Heute wird von einem siegreichen Gefecht in den Argonnen gesprochen, u. in Volhgnien ist die zweite Festung gefallen, so dass nur noch eine unbezungen bleibt. Also es geht doch vorwärts. Aber Geduld, Geduld!

Nachmittags war Stud. Montert bei mir, um sich zu entschuldigen, dass er seine Dissertation noch nicht bringe, der naive Mensch! Und gestern Abend kam richtig Max Huber u. blieb wieder bis elf. Was wir plauderten, könnte ich schwer erzählen. Er muss in der helvetischen Gesellschaft auf dem Rütli am 26. Sept. eine Rede halten, deren Inhalt er mit mir kurz besprach. Von

Fleiner erzählte er mir, dass die Behörden u. Kollegen in Heidelberg ihn freundlich verabschiedet haben. Hoffentlich. Es scheint, dass Fleiner bei 10 000 Besoldung etwa 8000 Kollegiengelder rechnet u. er habe noch eine Nebeneinnahme in Aussicht, wohl eine Verwaltungsratsstelle.

Es war heute ein schöner, kühler Herbsttag. Ich fange an, mich auf die Winterperspektive einzurichten. Das Beste ist jetzt, Tag für Tag seine Sache zu machen u. nicht zu viel nachzudenken.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bin allezeit
dein alter treuer
Eugen.

1915: September Nr. 128

[1]

B. d. 11. / 12. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich glaube, es werde heute ein leichter Tag. Als ich auf das Bureau kam, war nichts eingelaufen u. ich erledigte rasch die Rückstände u. begann an dem Exposé zu schreiben. Dann kam Walter B. u. nachher Welti, u. es wurde nach zwölf, bis ich mit ersterem nach Hause pilgern konnte. Nachmittags hatte ich mit Rosa Winterstein über Bücherverschieben zu verhandeln. Der «Bund» kam spät, ich las Arnolds abgesetztes Tagebuch fertig, das übrigens mit einem inneren Sieg des gebildeten Deutschen über den Amerikanismus abschliesst. Ich war vor vier Uhr auf dem Bureau u. glaubte wieder nicht viel zu tun zu haben, u. es kam doch allerlei. Schliesslich war ich noch eine halbe Stunde bei Hoffmann, der mir die Geschäfte von der Spionage Savons in Freiburg erzählte, jene Untersuchung, auf die Max Huber angespielt hatte. Hoffmann

war vertraulich u. sah viel besser aus. Die grössten Schwierigkeiten seien für einmal wieder überwunden, u. er glaubt fester als je daran, dass wir doch nicht in den Krieg hineingezogen werden! Von Frau Rümelin erhielt ich eine liebe Karte. Wäre sie früher gekommen, so würde ich die gute Frau gebeten haben, sich ein paar Tage bei uns aufzuhalten. Aber es wäre ja doch nichts daraus geworden. Auf den 26. ds. erhielt ich eine Einladung zur Rütlifeier der

[2]

Helvetischen Gesellschaft. Von Forrer kam die Ernennung als Kommissionsmitglied für die Revision des Eisenbahnliquidationsgesetzes, die ich nach Abrede abgelehnt habe. Aber die Stimmung war den ganzen Tag schwer für mich. Namentlich konnte ich dem Secretär Broye fast nicht meine Antipathie verbergen, u. es tat mir weh, dass Walter Burckhardt mit ihm besonders freundlich war, während ich ihm doch von dessen Qualitäten deutlich gesprochen hatte. Da haben wir wieder den «Duckemäuser», von dem Marieli geschrieben. In der Nacht beschäftigte mich ein Gedanke, wie ich von der ganzen Geschichte loskommen könnte. Ich habe Abends etwas Brennen in den Augen gehabt u. kam auf den Einfall, den ich halbwach in alle Einzelheiten verfolgte, wie ich mich auf ein Augenleiden berufen u. Knall auf Fall das Amt verlassen könnte. Ich schlug schon die Sprechstunden von Sigrist nach, der mir hätte helfen müssen. Aber unter dem Tageslicht u. der forteilenden Arbeit zerstreute sich mir das alles wieder. Ich bin jetzt einmal dabei u. muss aushalten. An Marieli sandte Anna das Geburtstagsgeschenk schon heute ein, ein Hausrock, u. dabei schrieb ich seit langem wieder einmal ein paar Zeilen an es. Von Hermine kam ein rührender Dank, für die zwei Aquarel Blumen (von der Frl. Klein), die Anna ihr auf meine Veranlassung gesandt, mit der Nebencombi-

nierung, dass man gerade jetzt den Künstlern etwas Abnehmen müsse. Hermine hat sicher ein gutes Herz u. ist dankbar für jedes freundliche Wort.

[3]

12. September.

Wieder einmal ein Besuchssonntag. Ich hatte meine Post erledigt, da kam Gmür, sehr zutraulich, er erkundigte sich nach meiner Amtstätigkeit u. war recht. Dann kam, leider hinzu, Guhl, mit dem ich dann nicht reden konnte, was ich gewollt. Guhl wollte schon am Mittwoch zu mir, ich irrte mich u. sagte Donnerstag u. er machte gleich daraus, dass er zweimal vergebens da gewesen, was meine dienstbaren Geister nachträglich entschieden bestritten haben. Tut nichts. Gmür u. Guhl gingen miteinander fort, u. am Gartentor machte ich noch wegen einer Dissertation, die Gmür mir gebracht, eine Bemerkung, die er übel aufgenommen haben kann. Es war aber nicht böse gemeint. Nachmittags wie schon gestern Abend laborierte ich an einer Schachaufgabe, wieder einmal. Habe die dann auch eben gelöst, es war ein feines Problem. Dann kam Kleiner mit seiner kleinen Frau. Es hat mich gefreut. Er war sehr nett, sie, wie Anna fand, etwas eingebildet, eine Zürcher Pfarrerstochter, nicht sehr gescheit, aber etwas burschikos, wohl für den etwas zimperlichen Alfred die rechte Frau. Dass sie so schnell heirateten, wird ihn erleichtert, indem er während des Militärdienstes 60 % Besoldung erhält, während er als ledig nichts bekäme. Nun steht ein Dienst von 4 – 5 Monaten bevor u. die Zeit über kann die junge Frau im Pfarrhaus Illnau sein. Also ganz geschickt ausgerechnet. Sie hatte es aber nicht gern, als ich das merkte. Endlich kam noch Walter B. Er erwartet den Herausgeber der Bibliothèque Universelle bei sich morgen. Seinem Charakter nach wird er wohl ein Abkommen mit Millioue treffen, damit die Klage vom Bundesrat nicht erhoben

[4]

wird. Übrigens sah Walter B. schlecht aus, obgleich er den Vormittag mit seiner Frau auf den Dentenberg war. Nebenbei las ich in einer Anfrage des Justizdepartements, die ich beantworten muss, u. konnte in Gertrud Bäumer den Abschnitt Nietzsche fertig lesen. Wie war mir der Kerl wieder antipathisch. Sie macht aus ihm was sie kann.

Und nun noch, den ganzen Tag ein drückendes Gefühl. Entweder bin ich übermüdet, oder ich werde melancholisch. Das ist kein Leben für mich, wie ich es jetzt habe. Und doch noch besser, als wie es Kleiner ergeht? Sein Sohn teilte nebenbei mit, dass der Vater ein paar mal Reue darüber geäußert, dass er die Entlassung genommen. Allein als man davon gesprochen, dass er gewisse Vorlesungen für den Winter wieder übernehmen könnte, habe er das weit von sich gewiesen. Umgekehrt, er gebe überall seine Entlassung. Guhl erzählte v. Albert Heim, mit dem er in Kehrsiten zusammentraf, dass er die ganze Kurgesellschaft unterhalten habe. Ja ja, da ist er ein Schwerenöter.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich will noch in der Bäumer Buch etwas lesen u. dann zu Bett.

Innigst auf immerdar
dein treuer
Eugen.

[1]

B. d. 13. / 14. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Waren die letzten Tage der verflossenen Woche im Amt so ruhig, dass ich endlich erwägen durfte, dass mir die Collegien während des Semesters neben der Kontrolle möglich sein werden, so ist heute wieder von 8¼ bis 12¼ u. 4 bis 6 Uhr alles so gefüllt u. mit wichtigen Dingen Anspruch genommen gewesen, dass ich an die Vorlesungen, wenn sie hätten gehalten werden müssen, gar nicht denken darf. Erst zwei Beschwerden, von Belgien (Payot) u. von der Türkei. Ihre Beantwortung nahm mich sehr mit, namentlich weil der Secretär mich wieder gar nicht zu unterstützen vermochte, vielmehr nur confuser machte, bis ich ihn selbst zu einer Nachfrage auf die Oberpostdirektion schickte. Dann der Kalender, Evangelischer Hausfr. (?), den ein Salvisberg, Oberl. im Armeestab, brachte, worin eine schwere Beleidigung der englischen Regierung enthalten ist. Verfügung: Vertriebsverbot. Weiter ein englisches Manuskript mit der Anfrage «Ataws» (Genf), ob eine deutsche Übersetzung vertrieben werden dürfte. Skandalroman mit aller Pornographie gegen die deutsche Kaiserfamilie – Verfügung: wurde verboten, und daneben all das sonst Laufende. Ich war ganz abspannt, als

[2]

ich nach Hause kam, umso mehr als es wieder warm geworden ist. Der «Znacht» war so ärmlich, dass ich einige Anspielung bei Anna, wenn sie es verstanden hat, nicht unterdrücken konnte. Und der Hund bellte derart an einem fort (er soll es den

ganzen Nachmittag getan haben, wohl wegen der Wärme), dass ich ihn schlug.

So zieht die Zeit vorüber, ich weiss nicht, wo mir der Kopf steht. Ich habe nach Tisch etwas im Buch der Bäume gelesen, u. will jetzt dann noch vor Schlafengehen etwas fortfahren. Allein das ist eben keine rechte Concentration, keine ernsthafte Facharbeit. Ich lese, was mir ja wohl tut, mit Vergnügen, weil doch in solcher Lektüre etwas Geistiges geboten wird. Aber zu einer Vorbereitung für das Kolleg im Winter reicht das lange nicht aus.

So bin ich jetzt wieder stutzig, wie es den Winter gehen wird. Diese Zweifel hängen mit meiner Art zusammen, mir alles unter einem Vorbedacht zu ordnen. Kann ich das nicht, so fühle ich mich unglücklich, u. doch lässt sich das jetzt nicht durchführen. Es drängt sich mir auf, ich muss von Fall zu Fall handeln u. keine Pläne fassen. Auch Erleichterung mittels Fiktionen passen nicht, ich muss aushalten, komm was da wolle.

Den 14. September.

Wenn der heutige Tag auch viel weniger mit Arbeit gefüllt, so lässt er mir doch keine Musse. Ich

[3]

hatte auf dem Bureau einige Briefe zu schreiben u. war bei Leupold um über den Eingang der Druckschriften u. dessen mangelhafter Ordnung Aufschluss zu erhalten. Aber es lässt sich schwerlich eine Abhilfe schaffen. Bei dem Anlass traf ich Hirter, der mit Schmidheini über Kohlenbezug aus Deutschland zu sprechen hatte. Er gab mir interessante Details über den Rücktritt Kunderts, der sich im wesentlichen aus den Beziehungen K. s. zu der Aluminiumgesellschaft erklärt, die ihm Fr. 125 000 im Jahr eintragen sollen. Da lässt sich ja bei einem Bankmann vieles erklären. Nachmittags war Oser eine halbe Stunde da. Ich weiss nicht, wieso, aber

ich konnte nicht so herzlich gegen ihn sein, wie früher. Er hat mir zu oft zu weh getan. Von meiner neuen Bürde wusste er offenbar nichts, u. ich fing nicht davon an. Ich sagte ihm nur, dass ich um vier aufs Rathaus müsse, u. begleitete ihn zum Gartentor. Er kam aus Zürich, wo sein Älterer in einem Schulkonzert Liszt gespielt. Mockel soll sehr zufrieden mit ihm sein. Der Jüngere kommt im Herbst in die Klosterschule von Einsiedeln.

Abends holte mich Walter B. auf dem Bureau ab. Er hat Millioud, der heute bei ihm war, eine Erklärung vorgeschlagen, auf die die Klage zurückgezogen werden könnte! Unglaublich! Das ist ein Staatsanwalt! Ich habe ihm auch gleich gesagt, das gefalle mir nicht. Er ist u. bleibt ein «Duckemäuser», wie Martha Schärer ihn charakterisiert hat. Aber ich muss ja seine Freundschaft hochschätzen. Vor Mittag traf ich Leo Weber, sehr aufgeregt. Er teilte mir mit, das Buch «J'accuse» stifte ungeheuren Schaden. Er habe eine Brochüre dagegen verfasst, die er in Solothurn

[4]

erscheinen lassen möchte. Seine Frau rate ihm aber ab. Als Verfasser der «J'accuse» nannte er als bestimmt einen Berliner Anwalt Grelling, der vor Jahren wegen düsterer Geschichten habe ins Ausland gehen müssen u. in Paris u. London u. Mailand gelebt habe. Er meinte, als ich bemerkte, es müssen mehrere an dem Buch geschrieben haben, Andere haben das auch gefunden. Von Marieli habe ich auf den kurzen Geburtstagsgruss einen neuen Versöhnungsausdruck, mit einer Abbitte erhalten. Was mir mehr sagt, sind die freundlichen Worte, die es über Paul hat. Von deiner Schwester kam ein Brief, aus dem ich ersehe, dass sie gerne geheim hält, was ich ihr spende. Ja, ja, sie lebt davon, u. bezieht eine Armenunterstützung. Aber es ist ihr ja alles zu gönnen, weil du, Liebstes, damit für sie zum Segen wirst. Von Stammeler erhielt ich eine Karte, die ich wegen ihrer sonderbaren Abkürzungen nicht verstehe. Ich kann es vielleicht noch erraten.

Heute wars wieder wärmer. Dafür regnet es
heute Abend erheblich.

Gute, gute Nacht, meine einzige gute Seele! Ich bin
für allezeit

dein getreuer

Eugen.

1915: September Nr. 130

[1]

B. d. 15. / 16. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Walter B. hat auf meine gestrige Bemerkung nun doch eingesehen, dass er anders vorgehen muss. Er teilte mir mit, dass er den Antrag beim Justizdepartement auf Klageerhebung gegen die Bibliothèque Universelle zum Abschreiben gegeben u. dass er ihn einreichen werde, ohne die von ihm angeregte, eventuelle Erklärung Milliouds abzuwarten. Wenn sie kommen, könne er dann immer noch einen «Nachtrag» machen. Es scheint ihm jetzt selbst zweifelhaft, ob Millioud eine solche Erklärung abgeben könne. Denn er habe ihm erzählt, dass der Redakteur der «Tribüne», der im gleichen Hause wie die Bibliothèque sitze, von den Beratungen des Verwaltungsrates dieses vernommen u. bereits sich in seinem Blatt dafür ausgesprochen habe, natürlich habe M. den Artikel Stapfers gelesen u. übernehme dafür die Verantwortung. Dem könne nun M. schwer ausweichen. Das war doch deutlich gesagt, dass diese Lausanner Leute den Prozess wollen, als Agitationsmittel! Aber Burckhardt sieht dies jetzt zu spät ein, nachdem er sich nutzlos nachgiebig gezeigt. Er riskiert in den kommenden Verhandlungen darüber schlecht abzuschneiden.

Auf dem Bureau war es am Vormittag relativ ruhig. Der Verwalter des Evang. Verlags war wegen des Verbots des Kalenders bei mir, ein ächter Berner, schwer, zuverlässig, vielleicht schlau, er will eine neue

[2]

Auflage des Kalenders ohne den inkriminierten Artikel in Vorschlag bringen.

Nachmittags war erst Iseli bei mir, der alte Examenskandidat, der nun nicht mehr auf Nüchtern wohnt, weil er mit dem Verwalter in Conflict gekommen. Er bleibe aber, meinte er, doch abstinent. Er sieht nun ein, dass er auf den Herbst das Examen noch nicht machen kann, u. will sich auf das Frühjahr einrichten. Anfangs war er im Gespräch der alte Trotzkopf, der nie Unrecht hat, u. wenn ihm etwas misslingt, von Intrigen spricht. Gegen Ende der Unterredung wurde er weich, weil ich mit Vertrauen u. Ruhe zu ihm sprach. Ob ers vermag durchzusetzen? Nachher kam Cesar von St. Imier u. sprach etwas über eine Stunde von seiner Dissertation, gescheit, sehr gescheit, aber aufgeregt, obgleich er meinte, er habe sich von seiner Nauraffaire vollständig erholt. Er erinnerte mich heute merkwürdig an Reynold. Ein blonder Westschweizer, der nicht Berner Schlag ist. Woher kommen die? Burgunder, Franken? Oder eine eigene Züchtung durch die romanische Geistesart?

Abends hatten wir Kommissionssitzung, die wieder bis gegen sieben dauerte. Wir fassten einen Beschluss mit drei Stimmen gegen die zwei Welschen. Diesbach war heute sehr freundlich. Wir sprachen nachher noch von einigem Rechtshistorischem, der «Hube» u. anderem. Auch heute stand ich wieder unter dem Eindruck, dass ich Kolleg u. Kommission den Winter über nicht werde vereinigen können. Aber was dann? Und ich bin eben doch nicht so recht wohl.

[3]

Marieli hat heute Geburtstag, den wir ihm antizipiert haben. Wenn die Stimmung seines letzten Briefes anhält, so ist alles gewonnen.

Den 16. September.

Ich habe manchmal das Gefühl, ich gehe der Erschöpfung entgegen, obgleich ich den guten Schlaf von im ganzen gewiss sieben Stunden im Tag noch nicht verloren habe. Das ewige einerlei der Spannung, der Mangel an Gedanken- u. Gefühlsaustausch zu Hause, das Fortschleichen kleineren Unwohlseins bald da bald dort. Folge der Ermüdung ist eine mächtige Depression, die mich nicht zur Ruhe kommen, sondern nur immer neue Pläne schmieden lässt. Heute schrieb ich auf dem Bureau in einer freien Viertelstunde den Entwurf eines Briefes an Hoffmann, worin ich ihm sage, die Professur u. die Kommission seien nicht vereinbar, bevor ich Urlaub von ersterem verlange, möchte ich ihn aber doch anfragen, ob es nicht besser wäre, mir die Kommission abzunehmen. Werde ich diesen oder einen ähnlichen Brief abgehen lassen? Ich weiss es nicht, u. so lange ich nicht entschieden bin, dauert die Qual an. Der Auftrag traf mich in dem Zeitpunkt, wo ich am wenigsten widerstandskräftig war, am letzten Tag des Semesters. Ich stand unter dem Eindruck, dass ich bei einer Ablehnung in den Ruf eines «Ferien»-Jägers gelange. Ich hatte keine Zeit irgend jemand, auch den Arzt nicht zu beraten. Und jetzt liegt mir die ganze Bescherung auf dem Buckel. Und ich sehe keinen Ausweg!

Es war heute wieder viel Arbeit. Vier Briefe musste ich entwerfen, damit sie Broye abschreibe, u. nicht einmal die Abschriften macht er correct. Seine Gönner-Miene ist mir in der Seele zuwider. Und mit dem muss ich nun den

[4]

ganzen Tag zusammengespannt sein. Es waren heute wieder manche rasche Entscheidungen zu treffen. Auch da habe ich gar nichts an Broye, als das Gefühl, unter Umständen von einer Natter gebissen zu werden.

Nach Tisch war Abbühl da u. brachte mir seine Examensarbeit. Er war wieder sehr selbstbewusst, der alte verschwommene Plagueur. Nachher kam der Freund von Miss Gray, Surton aus Tunis u. machte mir einen halbstündigen, sehr lieben Besuch. Es ist ein prächtiger Mann. Aber ich kann mich ihm jetzt nicht widmen. Mit Anna ist die Einladung ausgeschlossen, u. sie eliminieren geht auch nicht. Ich will ihm morgen oder übermorgen einen Gegenbesuch machen in Les Liles. Sobald ich an dich schreibe, wird mir ums Gemüt allemal etwas leichter. Wenn ich es nur dauernd festhalten könnte!

Gute, gute Nacht, einzig geliebte Seele! Ich bin
auf alle Zeit

dein treuer

Eugen.

1915: September Nr. 130

[5]

B. i. Sept. 1915.

Herrn Bundesrat D. Hoffmann
Vorsteher des politischen Departements
Bundeshaus.

Hochgeehrter Herr Bundesrat!

Nach sieben Wochen der Tätigkeit als Präsident der Presskontrollkommission kann ich mir ein bestimmtes Urteil bilden über die Möglichkeit, im kommenden Semester neben diesem Amte die Vorlesungen zu halten, u. ich komme mit wirklichem Bedauern zum Schlusse, dass es mir nicht möglich sein wird, beide Tätigkeiten zu vereinigen. Wenn ich auch die nötige Arbeitskraft hätte, um beide amtliche Funktionen zu bewältigen, – was nicht sicher ist –, so würde mir äusserlich die erforderliche Zeit für beides nicht gegeben sein. Die Presskontrolle arbeitet freilich nicht alle Tage im gleichen Masse, sie wird stossweise verlangt, dann aber zumeist unter Dringlichkeit,

u. da würden alle Augenblicke Umstände eintreten, wo ich entweder die Kontrolle vernachlässigen oder die Vorlesungen aussetzen müsste. Bevor ich von der Direktion des Unterrichtswesens den Urlaub für das Wintersemester verlange, möchte ich Ihnen nun aber doch die Frage vorlegen, ob es nicht, ganz objektiv u. vom Standpunkt der amtlichen Interessen aus gewürdigt, viel richtiger wäre, mir die Tätigkeit in der Presskontrolle abzunehmen. Ich darf diese Frage um so eher stellen, als die Tätigkeit der Presskontrollkommission nun in Gang gesetzt u. organisiert ist, u. als in Hr. Prof. Röthlisberger eine Kraft zur Verfügung steht, die sich für die Leitung der Kontrolle in hervorragender Weise eignen würde. Als Mitglied an meiner Stelle würde ich Hr. Prof. W. Burckhardt vorschlagen, dessen Stellung als Bundesanwalt die Mitwirkung bei der Presskontrolle als besonders wünschenswert erscheinen lässt.

Ich richte an Sie diese Zeilen schon jetzt, weil im Falle meiner Berurlaubung die Fakultät noch Zeit haben müsste, sich nach einem Ersatz für meine Hauptvorlesungen umzusehen.

Mit der Bitte um freundliche Prüfung meiner Frage bin ich
in ausgezeichneter Hochachtung
Ihr ergebener
Prof. D. Eugen Huber

1915: September Nr. 131

[1]

B. d. 17. / 18. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Die beiden Briefe sind jetzt geschrieben, an Hoffmann u. an Lohner, in denen ich die Vereinbarkeit mit den Vorlesungen für das Kontrollamt angebe u. nahe lege, nicht vom Semester beurlaubt, sondern von der Kontrolltätigkeit befreit zu werden. Wenn ich sie datieren oder gar absenden werde? Das hängt nun von der Unterredung ab, die ich morgen mit Hoffmann darüber suchen werde. Es ist eine dumme Geschichte, aber

ich mag es mir überlegen, wie ich will, es geht äusserlich nicht zusammen, u. innerlich noch weniger. Ich stehe ganz unter dem Eindruck, dass ich mich über den Winter mit beiden Aufgaben auf dem Buckel ruinieren würde. Dass ich diese Ansicht gewinnen musste, dazu hat mein famoser Secretär ein gut Teil Schuld. Er hilft mir gar nichts, ob er die Kontrollen recht macht, das hoffe ich wenigstens. Alles aber was redigiert werden muss, das habe ich bis auf die simpelste Anzeige selbst zu machen. Und daneben sieht er das nicht einmal ein u. hatte sogar die Frechheit heute eine von mir redigierte Verfügung als unklar zu bemängeln, nachdem er sie abgeschrieben. Mache ich in der Korrektur einen Lapsus, so schreibt er ihn gedankenlos ab. Und dazu ist er eben einer von den hochmütigen Welschen, die mir von jeher in der Seele zuwider waren. Das Verhängnis, dass ich den als Secretär erhalten, hat nun, vielleicht, doch das Gute, dass ich umso mehr mich bemühen werde, von der Sache loszukommen.

[2]

In Wirklichkeit lässt sich mit unserer Kontrolle auch nichts rechtes schaffen. Die Welschen verlangen immer u. immer wieder eine besondere Rücksicht. Sie schämen sich, wenn ihre Anträge unterliegen, nicht einmal den französischen Botschafter zum Einschreiten zu bereden, nachdem sie es schon vor einiger Zeit indirekt angedroht hatten. Und wenn eine Hetzschrift von Deutschland ausgeht, soll sie strenger behandelt werden, als die von Frankreich oder England ausgehenden. Immer ist es dieselbe Geschichte: Um mit ihm leben zu können, sollen wir überall sie bevorzugen u. ihnen nachgeben. Ach wie oft früher habe ich einen Sieg Deutschlands im künftigen Krieg gewünscht, damit diese für uns so unwürdige Verhältnis endlich aufhöre! Albert Heim hat in Nyon kürzlich zum Andenken an Forels eine schöne Rede gehalten, in der er dem Typus Menschentum, das über den Rassen stehe, die Palme reichte. Ganz recht, aber

auf dem Boden gegenseitiger Anerkennung der wirklichen Verdienste, u. nicht zum Siege des Hochmuts der einen gegenüber der andern!

Ich hatte einige Verfügungen zu schreiben. Ich war auf dem Grundbuchamt. Ich traf Häberlin u. sprach ein paar Worte über die Revue mit ihm, die jetzt scheint ganz ins seichte pacifistische Fahrwasser gerät. Ich erwiderte Mr. Surdon seinen gestrigen Besuch, traf aber weder ihn noch sie noch Miss Gray. Eine telephonische Anfrage, ob sie heute nach acht Uhr kommen können, musste ich wegen Ermüdung ablehnen. Ich werde Surdons jetzt nicht mehr

[3]

sehen, denn sie verreisen Montags, u. am Sonntag bin ich zum Mittagessen bei BRat Müller. Nach Tisch schrieb ich ein kürzeres Gutachten für das Justizdepartement. Und der Abend verstrich mit den Tagesnachrichten. Ich erhalte seit Montag vom Generalstab die Geheimberichte, die aber bis jetzt auch gar nichts «Geheimes» gebracht haben, im übrigen aber interessant sind. Von Marieli erhielt ich einen Gruss u. eine Karte von Ida, die sich erkundigt, weshalb ich ihr nicht schreibe. Ja, es ist jetzt halt so, ich mag gar nicht mehr correspondieren. Nur an dich schreibe ich zur Herzensstärkung! Langhard, den ich antraf, brachte Grüsse aus Stammheim. Von einer Madle, die bei uns den letzten Stammheimer Winter Magd war, berichtete er, sie habe gesagt, ich sei ein «nütrechziger Bueb» gewesen. Ich erinnerte mich nicht an sie. Anna wusste noch, dass sie etwa ein Vierteljahr bei uns gewesen, aber sich als unbrauchbar erwiesen habe.

Den 18. September.

Und nun habe ich den Schritt doch nicht getan u. die Briefe an Hoffmann u. Lohner nicht zur Post gegeben. In der Nacht kam der Gedanke über mich, es gehe nicht, ich müsse aushalten, ich müsse trotz allem Risiko den Versuch machen, Vorlesungen u.

Presskontrolle den Winter über zu vereinigen. Wie ich dann den Vormittag auf dem Bureau wieder, wie gestern u. vorgestern, wenig Arbeit vorfand, bestärkte sich mir der Entschluss. Ich mag vielleicht noch oft schwankend sein, aber am Ende muss doch das Pflichtgefühl entscheiden. Also vorwärts, komme es, wie es wolle. Den Nachmittag fand ich um vier wieder viel Arbeit, Drucksachen verschiedenen inneren u. äusseren Kalibers.

[4]

Das Interessanteste war ein amtlicher Bericht über die von den farbigen Truppen an den Deutschen begangenen Gräueltaten. Broye meinte, das sei das Stärkste, was bisher geboten. Es ist wahr, weil es so durchaus sachlich u. amtlich ist. Zum Schluss kommt der deutsche Bericht zum Postulat, es solle die Verwendung farbiger Truppen in Europa international verboten werden. Als amtlich liess ich den Bericht frei. Broye konnte auch nichts dagegen haben. Vor sechs war ich bei Hoffmann zum «Wochenrapport». Er teilte mir mit, dass Millioud an Burckhardt einen perfiden Brief geschrieben habe, worin er nichts zurücknehme, in Wirklichkeit. Darum die Niedergeschlagenheit Burckhardts. Ich hatte ihm ja gesagt, dass sein Benehmen Millioud gegenüber ganz bedenklich sei. Hoffmann beklagte sich, dass die Nachrichten so zufällig über die Presse einlaufen. Ich konnte ihm mitteilen, dass ich mich diese Woche darüber mit Leupold besprochen, der ebenso denke. Aber wie helfen?

Surtons sehe ich also nicht, Miss Gray zunächst auch nicht, die Kontrolle absorbiert mich ganz. Es gibt keine Stunde mehr mit Beschaulichkeit. Heute Abend war Walter Dürrenmatt da. Es geht im Geschäft nicht gut, aber wie kann ich helfen?

Vormittags machte ich ein Gutachten für das Departement fertig. Guhl war von elf bis zwölf bei mir. Nachmittags schrieb ich ein zweites kleineres Gutachten. So eilt man dahin. Wenn ich gesund bleibe, wird es nicht

so schlimm. Hoffmann hält immer noch den Krieg für uns als unwahrscheinlich.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Immer u. immerdar
dein getreuer
Eugen.

1915: September Nr. 131

[5]

Bern, den September 1915

Herrn Regierungsrat Lohner,
Direktor des Unterrichtswesens
Bern

Hochgeehrter Herr Regierungsrat!

Nach sieben Wochen der Tätigkeit als Präsident der Presskontrollkommission bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass ich neben diesem Amte im kommenden Wintersemester die Vorlesungen nicht abhalten könnte. Ich traue mir wohl die Arbeitskraft zu, die für die beiden amtlichen Funktionen zusammen vorausgesetzt wird. Allein die erforderliche Zeit würde rein äusserlich für beides nicht gegeben sein. Die Presskontrolle arbeitet freilich nicht alle Tage in gleichem Masse. Sie wird stossweise verlangt, dann aber zumeist unter Dringlichkeit, u. zwar vorzugsweise des Morgens, wo ich meine Vorlesungen halte, deren Verlegung wegen der damit verbundenen Störung des Stundenplans der ganzen Fakultät nicht zulässig wäre. Ich sehe voraus, dass bei der Fortführung der beiden Ämter alle Augenblicke Umstände eintreten würden, wo ich entweder die Kontrolle verschieben oder die Vorlesungen aussetzen müsste. Bevor ich nun aber das Urlaubsgesuch an Sie richte, hielt ich es für ratsam, dem politischen Departement die Frage vorzulegen, ob es, ganz objektiv u. vom Standpunkt der amtlichen Interessen aus gewürdigt, nicht viel richtiger wäre, mir die Tätigkeit in der Presskontrolle abzunehmen. Ich dürfte diese Frage umso eher stellen, als die Tätigkeit der Presskontrollkommission nun in Gang

gesetzt u. organisiert ist, u. als in Herrn Prof. Röthlisberger eine Kraft zur Verfügung stehen würde, die sich für die Tätigkeit der Präsidialleitung ganz besonders eignete.
Ich werfe diese Frage schon jetzt auf, weil für den Fall meiner Beurlaubung die Fakultät noch Zeit haben müsste, für den

[6]

Ersatz besorgt zu sein, indem wenigstens die Vorlesungen über Obligationenrecht, die ich angekündigt habe, diesen Winter nicht ausfallen sollten.

Ich mache Ihnen, hochgeehrter Herr Regierungsrat, von dieser Sache vorläufige Mitteilung, damit Sie, wenn Sie es für angezeigt erachten, mit dem Vorsteher der Schweiz. Polit. Departements darüber sprechen zu können.

Mit dem Ausdruck ausgezeichnete Hochachtung
Ihr ergebener

Prof. D. Eugen Huber.

1915: September Nr. 132

[1]

B. d. 19. / 20. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich zuerst einige Karten u. Briefe geschrieben, u. a. an Ida u. an Marieli. Dann hatte ich die grosse Freude, dass Arnold u. Albert Heim mich auf der Rückfahrt von Zermatt nach Zürich besuchten. Sie hatten in Blausee genächtigt u. benutzten eine Pause von 9½ bis 10.40, um ins Rabbenthal zu kommen. Arnold hat mir einen lieben Eindruck gemacht. Albert war der gute, alte Freund. Arnold ist Weltmann geworden u. tritt sehr sicher auf, ohne unbescheiden zu sein. Es war eine Freude, mit ihm zu plaudern.

Ich begleitete sie zum Tram. Dann konnte ich noch die Briefschulden erledigen u. ging darauf zu BR Müller, wo man im Garten empfangen wurde. Es waren zehn Personen am Tisch, ich erinnerte mich, wie es vor vier Jahren etwa 13 waren, u. wie dann der Sohn Fritz Müller bald darauf starb. Anwesend waren neben Müller u. der Tochter Margrit mit ihrem Mann: Bühlmann u. Frau, Ringier u. Frau, Leo Weber u. ich. Wir blieben bis fünf, am Tisch, u. es wurde manch nettes erzählt. Aber solche Anlässe, so selten sie sind für mich, bleiben mir halt wehmütig: Du fehlst dabei. Ich ging mit Ringiers nach Hause u. nahm die Einladung an, noch ein wenig auf ihre Verandah zu kommen. Ich vernahm dabei manches von bekannten Personen,

[2]

namentlich auch von der Verwandtschaft Fleiners: nicht seine Mutter, sondern seine Grossmutter war eine Köchin von Mühlhausen. Von den Motiven Fleiners für seinen wichtigen Schritt wussten Ringiers nichts. Wie ich nun zu Hause, nach dem Abendthee, die Generalstabsberichte las, kündigte sich Max Huber an. Er möchte mir gerne seinen Vortrag vorlesen, den er in acht Tagen in Luzern vor der Helvetischen Gesellschaft zu halten hat. Ich kann dieses Vertrauen natürlich nicht ablehnen. Morgen werde ich dir näher darüber berichten.

Heute war es wieder ein warmer, sonniger Tag, Bettag! Nicht so warm wie gestern, aber doch sömmerlich. An dem Gedanken, die Presskontrolle festzuhalten, habe ich heute nicht mehr gezweifelt. Die geführten Gespräche haben mich darin bekräftigt. Walter B. wollte nochmals zu mir. Ich werde ihn wohl morgen sehen. Nach Müllers Mitteilung hat Walter B. diesem, bevor er Millioud von einer Erklärung sprach, darüber befragt. Mein Vorwurf war also nicht ganz begründet. Die Er-

klärung will ich mir morgen doch näher ansehen.
Ebenso den Artikel der Tagwacht gegen Scheidheim.
Das alles muss ich doch kennen!

Den 20. September.

Ich konnte heute die fehlenden Druckschriften erlangen u. andere dazu, die zu einigen Berichten am Hoffmann Veranlassung gaben. Unter anderem wird Burckhardt mit einer schweren Insulte gegen den Kaiser zu tun haben, die sich im L'avenire del Cororatore findet. Walter B. war ziemlich perplex, als er vernahm, dass jetzt

[3]

schon der dritte Prozess von ihm geführt werden soll. Es war sonst auf dem Bureau nicht viel los, u. doch hatte ich zu tun Vor- u. Nachmittags. Mit Broye hatte ich einen kleinen Anstand wegen seiner Protokollführung. Da versagt er recht eigentlich, u. ich war bis jetzt so sehr bemüht, jedes Eingreifen als Präsident zu vermeiden. Am Ende muss ich ihm halt doch befehlen, wie er protokollieren soll. Die Deutschen fangen nun an sich zu wehren u. senden Berichte über die französischen Gräuel an vertraute Stellen, u. zwar ganz anders dokumentiert als die Agitations elaborata der französischen, englischen u. belgischen Kommissionen. Das verursacht nun bei unsern Welschen eine gesteigerte Leidenschaftlichkeit, die auch wieder abflauen wird. Diese Hysterie ist ja das Zeichen der grössten Schwäche. Aber bis sie gebrochen ist, wird noch mancher brave Deutsche sich opfern müssen. Gottlob geht es in Russland wieder ein Stück vorwärts. Gestern Abend blieb Max Huber wieder bis Mitternacht. Der Vortrag, den er mir vorgelesen, ist recht hübsch, im Ton gelehrt, in der Disposition nicht überall klar. Im Inhalt deckt er sich vielfach mit meinen Gedanken über den «Schweizerischen Staatsgedanken». Aber es fehlt an einer tiefen Begründung, die ich wohl zu geben vermöchte, wenn ich Zeit hätte. Immerhin konnte ich M. H. auf einige Punkte aufmerksam machen, für die er mir, gewiss aufrichtig

dankte. Wir sprachen auch wieder von Fleiner, u. meine direkt gemachte Behauptung – der Verdacht hatte ich aus M. H. eigener, das letztmal geäußerten Worten geschöpft – dass Fleiner eine Verwaltungsratsstelle erhalten soll, erwies sich als richtig. Ich hielt nicht zurück, eine solche Combination als für einen Professor unwürdig zu erklären, u. erzählte

[4]

meinem Gast, wie ich 1904 eine Anregung von Nationalrat Abegg – Berufung nach Zürich mit Verwaltungsratsstelle an der Schweiz. Kreditanstalt zurückgewiesen habe. M. H. fand die Sache dann selbst etwas bedenklich.

Nachmittags konnte ich zwei von Gmür rezensierte Dissertationen über Schweiz. Recht, Pirantl u. Erwin Lang, erledigen.

Die Bundesversammlung hat begonnen u. bereits kam Diesbach, wieder wegen der Geschichte mit dem belgischen Bericht zu mir. Er hat aber sicherlich unrecht mit seinen Zweifeln. Eine uns vorgelegte Schrift aus Genf, die für die Deutschen im Sinne des «J'accuse» plädiert, u. die mir Freude machte, habe ich Röthlisberger zur Prüfung übergeben. Sie muss von einigen injuriösen Ausdrücken befreit werden, kann aber dann gewiss so gut oder so schlecht passieren als der jämmerliche J'accuse. Sollten schwierigere Kämpfe kommen? Ich werde schon stand halten. Wenn etwas sich an die Aufgabe festnagelt, so sind es Schwierigkeiten. Solchen bin ich noch nie aus dem Wege gegangen.

Heute war die junge Frau Kleiner bei Anna, mit ihrem elfjährigen Schwesterchen.

Und nun muss ich den Schlaf etwas nachholen u. schliesse. Gute, gute Nacht, mein einziges Lieb! Ich bin auf immerdar dir treu verbunden

dein treuer

Eugen.

Hellemüller ist gestorben!

Also doch keine Rettung mehr. Ach Gott, der Mann war stark idealistisch, u. hat sich durch seine Unruhe das Lebens so schwer gemacht!

1915: September Nr. 133

[1]

B. d. 21. / 22. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Die Feier der Beerdigung Hellemüllers im Crematorium war sehr stark besucht, u. Pfarrer Ryser hielt eine gute Rede, die den Verstorbenen trefflich charakterisierte. Natürlich zeichnete er nicht dessen Unruhe u. Hast, die ihm so viele Gegner geschaffen hat. Ich vernahm, dass er lange her kränklich war, u. das kann viel erklären, er muss Herzstimmungen gehabt haben. Seine Frau sah ich nicht, da ich mit Merz, Jase, Fisch etc. etc. wegen Verfehlung des Tramanschlusses fünf Minuten zu spät kam, um in das Innere des Crematoriums vorrücken zu können. Ich sah viele Bekannte, war mit Röthlisberger, mit Geiser u. andern zusammen. Abbühl gesellte sich zu mir u. begleitete mich im Tram. Er folgte mir wie ein treuer Hund, möchte ich fast sagen. Er klagte über seine Ermüdung u. über Kopfweh, aber er war wirklich ein gutherziger Kerl.

Den Vormittag war auf dem Amt Unordnung im Verkehr mit dem politischen u. dem Postdepartement. Ich musste auch an Fisch schreiben, damit wir mehr Material bekommen. Fisch gab mir bei der Begegnung auf dem Tram mündlich die besten Zusicherungen. Eigentümlich war, dass einige Bekannte Röthlisberger u. mich höhnten, dass wir von Calander überrumpelt worden seien.

Ich habe heute den Versuch gemacht, nachmittags zu Hause zu bleiben, u. Broje hatte Auftrag bei Einlauf von

[2]

Wichtigem zu telefonieren. Er hat nicht telefoniert. Ich habe ihm im Laufe des Vormittags eindringlich die Mängel in seiner Protokollführung vorgehalten, u. es ist ein gutes Zeichen, dass er die Sache richtig aufnahm. Es wird am Ende doch noch besser mit ihm. Ich rechnete, den Nachmittag endlich wieder einmal für mich etwas lesen zu können. Dann kündigte sich der schwedische Gesandte an, Graf Ehrensward, der über bäuerliche Erbfolge Aufschluss haben wollte. Er blieb eine Stunde, u. ich hatte von ihm den Eindruck eines gescheiten, sympathischen Mannes. Er sprach sich nebenbei für Schwedens Neutralität aus u. fand, dass wir in der Schweiz auf guten Wegen seien. Ich werde ihm die Erläuterungen schicken.

Am Morgen stand ich um sechs auf u. reparierte die Bücherregalstange, damit nicht etwa die Winterstein verunglückte, die jetzt die Bibliothek ordnet u. die Leiter auf u. ab klettert. Dass ich früher aufstand, war veranlasst durch einen fortgesetzten Lärm, der Sophie seit fünf über mir machte. Ich stellte sie vor dem Frühstück darüber zur Rede u. drohte sogar, als sie lächelte mit Entlassung. Sie war dann tagsüber ganz recht.

Anna ging Nachmittags zu Frau Kleiner u. brachte ihr als Hochzeitsgeschenk ein Dutzend silberner Dessertgabeln, das einzig vernünftige, das auf dem Wunschzettel, den dummerweise Anna verlangt hatte, noch nicht gestrichen war. Die Sache kostet mich das Doppelte, von dem was ich sonst ausgelegt hätte. Aber ich konnte nun nicht mehr anders. Um so freier bin ich in der Fortsetzung

[3]

der Beziehungen zu dem jungen Paar. Ich will mich lieber etwas zurück halten.

Es war heute wieder ein schöner Herbsttag, aber zum Genuss davon bin ich nicht recht gekommen. Es ist alles so durch einander, ich wage gar nicht mehr zu denken, wie das kommen wird. Das Genfer Journal befürchtet Krieg, u. zwar von deutscher Seite. Das glaube ich niemals.

Den 22. September.

Die heutige Kommissionssitzung dauerte bis gegen acht Uhr. Die Debatte erstreckte sich namentlich auf die Angriffe der welschen Presse u. zeigte glücklicher Weise, dass Rochat u. Diesbach zu unserer Sache stehen. Man einigte sich auf einige kurze Berichtigungen, die die Depeschagentur der Presse mitteilen soll. Es ist gut so.

Mit Walter B. konnte ich näher über Millioud sprechen u. gewann den Eindruck, dass er wohl mit dem so gesprochen haben kann, als sei er unschuldig an der Verfolgung der Bibl. Universelle u. als biete er die Hand zu einer Erklärung, die eine Klage ablenken werde. Dann hat M. die Sache gedreht, als wäre er das Opfer einer Tendenz, die von der PKK ausgehe. Dagegen wurde sehr lebhaft gesprochen u. Walter B. muss nun selbst einsehen, dass er missbraucht worden ist. In der Kommission war lebhaft davon die Rede, dass die Agitation von dem Buchhändler Paget ausgehe u. insbesondere von dem Deutschhasser Bonart im Genfer Journal ausgehe. Wir werden am Ende über die Herren doch noch Meister. Der so lange erwartete Bericht v. BR. Forrer über das Bulletin de l'Alliance Française erhielt ich telephonisch in der

[4]

Sitzung der Kommission selbst. Forrer gibt nach, das ist das beste an der Sache. Man hätte es einfacher machen u. die Intervention des französ. Botschafters vermeiden können.

Vormittags schrieb ich einen Bericht für Hoffmann betr. eine Beschwerde der russischen Gesandtschaft über den Vertrieb einer in Berlin erscheinenden russischen

Zeitung. Sonst war nicht viel los auf dem Bureau,
bis zur Sitzung.

Mitglieder der BVers. habe ich bis jetzt zum
Glück keine angetroffen, ich suche das aber auch soweit
als tunlich zu vermeiden.

Tief betrübt hat mich die Mitteilung, die Gertrud
Lüdemann erst Anna u. dann beim Fortgehen mir auf
der Strasse machte, dass ihr Vater am guten Auge schwer
erkrankt sei, sodass es entfernt werden musste. Das
andere Auge ist fast blind! Was muss man doch erleben,
wenn man alt wird. Der treffliche Mann tut mir
ausserordentlich leid. Seine Frau hält sich wacker.

Und nun gute, gute Nacht, liebste Seele. Es ist zehn
Uhr u. ich bin müde. Zur Ruh, zur Ruh!

Auf immerdar

dein getreuer

Eugen.

1915: September Nr. 134

[1]

B. d. 23. / 24. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich machte mir heute, wie dienstags, den Nachmittag
frei u. konnte infolgedessen in Gertrud Bäumers
Buch endlich wieder einmal ein erhebliches Stück weiter
lesen. Etwas wurde ich dabei freilich wieder gestört. Eine
Frau Lehrer Ruch kam, um mit mir über die Studien
ihres Sohnes zu sprechen, der übers Jahr die Matura
machen soll u. Notar werden will. Die Frau gemahnte
mich an Frau Bösiger. Die wird für ihren Willy auch
so aufs Jahr hinaus besorgt sein. Sie blieb eine Stunde.
Am Vormittag war auf dem Bureau viel vom
gestrigen zu erledigen. Dazwischen kam Diesbach mit
Staatsrat u. Nationalrat Deckmann (?), der sich

unser Bureau ansehen wollte. Dann ging ich zu Forrer, um ihm über die Bulletin d'Alliance-Geschichte Aufschluss zu geben. Er war recht zu mir u. hat seine Säumnis entschuldigt. Aufgefallen ist mir wieder, wie er so leicht vom Thema abstreicht u. sich an Geschehenes oder Gesagtes nicht mehr erinnert. Er äusserte sich aber im Ganzen sehr freundlich. Bei meinen Gängen nach dem Palais hatte ich es bis jetzt glücklich vermeiden können, Mitglieder der Bundesversammlung anzutreffen. Jetzt aber beim Gang zu Forrer fiel ich erst Usteri in die Hände, der mir mitteilte, dass Dr. Albert Guhl auf meine Empfehlung hin zum Eintritt in die N. Z. Z. ersucht worden sei, sich aber immer noch nicht habe entschliessen können (wovon mir schon

[2]

Max Kolb gesprochen hatte). Dann stiess ich auf Speiser, u. als ich mit diesem sprach, kam Suter mit Weber u. von fern grüsste Bühler. Beim Rückweg von Forrer kam ein Freiburger Gerichtspräsident auf mich zu u. begrüsst mich als seinen Lehrer. Wie heisst er? Ich konnte mich nicht erinnern. Es wird der Schüler Osers gewesen sein, aus Murten. Vielleicht kann mir Broye seinen Namen nennen.

Der 23ste ist dein Namenstag. Auf diesen, den wir ja zusammen nie gefeiert haben, gab ich dir im Jahr 1871 ein goldenes Uhrenschlüsselchen, u. glaubte damit einen Anknüpfungspunkt zu schaffen. Aber es war nichts. Später kam das anders.

Vom Krieg kommen gar keine Nachrichten, als dass es die Deutschen ungeheure Anstrengungen kostet, vorwärts zu kommen. Allein die andern vermögen erst recht nichts zu leisten. Kommt am Ende doch der Friede bald als wir denken? Ich überlegte gestern u. in der Nacht u. namentlich heute Morgen im Arbeitsgedränge, ob ich am Ende nicht doch erst auf den Winter wirklich Urlaub nehmen soll. Wie ich dann heute Nachmittag wieder ruhig etwas Wissenschaftliches lesen

konnte, u. zugleich sah, dass ich doch den Nachmittag ohne Störung vom Bureau aus mich frei bekommen durfte, so neigte sich die Stimmung wieder mehr dazu, beide Aufgaben zu vereinigen. Ich kann den Versuch fast nicht umgehen. Auch wäre es, wenn es dann Frieden gäbe auf Weihnacht verfehlt Urlaub zu haben. Aber – reichen meine Kräfte? Es wäre mir nicht schwer, die Arbeit

[3]

Knall u. Fall zu unterliegen. Aber wenn ich denken müsste, elend zu werden, wie jetzt Lüdemann – dann lieber zeitig abrüsten! Zunächst gilt es auszuhalten. Wenn ich es nur überwinden könnte, nicht immer an diese Frage zu denken. Ich bin halt melancholischer Gemütsart geworden.

Den 24. September.

Durch einen Zufall bin ich heute wieder zu einem büreaufreien Nachmittag gekommen. Ich ging halb zwölf weg, kam auf den Gedanken, noch schnell wegen eines gebrochenen Zahnes zu Wirth zu gehen, u. bei diesem wurde ich auf morgen acht zum Fertigmachen bestellt, ohne dass ich den Nachmittag sprechen durfte. Also blieb ich zu Hause u. sah niemand. Helene Burckhardt wollte mich besuchen, ich sah sie nicht. An Broye telephonierte ich, ob etwas los sei, u. als er das verneinte, sagte ich für heute ab. Die Winterstein, die heute am Nachmittag bei mir arbeiten wollte, telephonierte ich ebenfalls ab. So konnte ich dann ein paar Stunden ruhig lesen. Zuerst zwei Brochüren zur «Kontrolle», beide deutschfreundlich, u. dann das Bäumers Buch. Das habe ich soeben fertig gebracht, es war für mich eine Erweiterung der Anschauungen, die mir sehr wohl getan u. mir auch, wenn ich diesen Winter dazu komme, Rechtsphilosophie, zu lesen, sehr förderlich sein wird. Schade, dass sie Stammler nicht kennt, wenigstens nichts aus ihm macht. Sie spielt sich auf Cohen u. namentlich Neumann hinaus.

Am Vormittag hatte ich mancherlei auf dem Bureau zu erledigen u. dann kam Röthlisberger, u. wir nahmen zusammen das Buch «Nobiles de la grande guerre» durch. Wir verlangen die Ausmerzung allerlei kleiner Dinge in

[4]

den Ausdrücken, sonst aber mag es passieren, wie «J'accuse», dessen Gegenpart es darstellt. Leo Webers Schrift wird darin überboten. Diese beschäftigt sich nur mit dem Kriegsbeginn u. mit dem entarteten Deutschtum des anonymen Verfassers.

Wir haben fortgesetzt sehr schönes Wetter, am Morgen kühl, etwas Nebel, Nachmittags Sonne. Es täte gut jetzt noch etwas die Natur geniessen zu können. Aber es geht nun nicht. Meine Gebundenheit wird auch wieder für etwas gut sein.

Und nun, gute, gute Nacht! Wenn ich wieder schlafen könnte, wie gestern: Von zehn bis halb sechs fast ohne jeden Unterbruch. Ich will sehen, hilf mir.

Immerdar bin ich in treuer Liebe
dein

Eugen.

1915: September Nr. 135

[1]

B. d. 25. / 26. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Das Wetter hat umgeschlagen, seit Mittag regnets u. wird bald wieder kühl sein. Am Morgen hatte ich einige verrückte französische Hetzbrochüren zu verbieten. Eine Vorrede zu dem Buch von Kircheisen über den Krieg habe ich genehmigt, mit dem Bemerkten, dass ich den Ausdruck von «Verrat» gegen Italien lieber nicht gesehen hätte,

dass ich aber dem Schriftsteller die Vertretung überlassen wolle. Die «Leidensgeschichte» der gefangengehaltenen Französin Lothringerin habe ich zugelassen. Nachmittag war nichts los. Mutzner war ein halbes Stündchen da. Giamara brachte mir seine umgearbeitete Dissertation. Vor dem Bureau war ich am Morgen schnell bei Wirth. Im Tram traf ich Salis, der sehr munter war u. mir erzählte, er habe Häusler gesehen. Er klage über Magenbeschwerden, sei aber geistig sehr munter. Er lese im Winter zweistündig Schweizerische Rechtsgeschichte. Um fünf war ich zu dem nun fast regelmässig beobachteten «Wochenrapport» bei Hoffmann. Er war sehr aufgeräumt u. als ich am Schlusse sagte, ich müsse nun daran denken, den Urlaub zu verlangen, riet er mir sehr ab, das zu tun, lieber sonst wie soll ich mich entlasten u. jetzt noch drei Wochen Ferien machen. Das kann ich aber ja nicht. Ich meinte, besser wäre es, mir das Kontrollamt abzunehmen. Aber er entgegnete, das gehe nicht, weil das als ein Zeichen von Differenzen angelegt würde. Ja, so ist es, ich bin gebunden, u.

[2]

weiss doch, dass ich an dieser Combination zu Grunde gehe. Namentlich weh tut mir, dass auch Mutzner mir erzählte, auf seine Vorhalte habe ihm Calander gesagt, dass meine freie Entscheidung gewesen, der Bundesrat habe das widrige Geschäft nicht mehr selbst besorgen wollen. Ja, so ist es jetzt. Am Morgen war ich bei Leupold, der in den Ferien weilt. Dafür traf ich Sauser. Hall u. er gefiel mir nicht übel. Er hat viel mehr seelischen Ausdruck als Marti, mit dem ich ihn sonst dem Ansehen nach in mir zusammengestellt hatte. Nachher war ich bei Oberst Fisch, der ist nun aber wirklich Leder. Ich werde nun schon zu einer Entscheidung kommen müssen. Es ist fatal, dass ich mit Niemandem sprechen kann, der es gut mit mir meint u. mich kennt. Es wäre halt das beste, ich müsste nicht mehr leben.

Kleiners Sohn u. Frau waren um fünf bei Anna u. haben für das grosse Geschenk gedankt. Ich traf sie noch auf der Strasse, er meinte, das sei ja das schönste Geschenk, das sie überhaupt erhalten. Rosa Winterstein habe ich heute abgelöhnt. Sie arbeitet fleissig an der Bibliothek. Ich bin zufrieden, wenn sie Arbeit hat. Miss Gray soll gesagt haben, sie komme jetzt dann an einem Abend einmal zu mir, sie müsse mich sprechen. Anna fragte mich, ob ich die Konzert-Abonnements wieder nehme den Winter. Sie meint ja, u. es wird so auch unter allen Umständen besser sein.

[3]

Den 26. September.

Also heute hält Max Huber seinen Vortrag in Luzern u. ich sollte dabei sein. Gottlob bin ich es nicht. Und ich sollte zur Stimmurne gehen u. über die Subventionen fürs Bürgerhaus u. für das Volkshaus abstimmen, ich mag nicht. Ich schrieb am Morgen nach Erledigung der Post einige Karten, dann kam Walter B. u. nachher seine Frau. Er war heute wieder unfassbar. Von seiner Schwester Helene, die jetzt Weimar ganz verlassen hat u. in der Schweiz bleiben will, sagte Frau Burckhardt, sie sei eine wütende Franzosenfreundin oder Deutschhasserin. Ich traue auch ihrem Bruder niemals ganz, aber er zeigt sich mir von der sympathischen Seite. Interessiert hat mich auch die Mitteilung, dass der Sohn des Hofpredigers Spinner, ein Zürcher, der zusammen mit mir am Gymnasium war, bei Fleiner in Heidelberg Colleg gehört habe, u. dass er für Fleiner darob begeistert sei, dass er es gewagt habe, den Deutschen den Neutralitätsbruch vorzuhalten. Ich traue auch der Frau Burckhardt nicht recht, sie redet mir zu Gefallen. Aber ich bin ihr darob nicht böse. Ich kann ja doch machen, u. denken was ich will. Nachmittags kam Leupold u.

blieb fast zwei Stunden, fraubasig wie immer, aber gutmütig schlau. Manche Erinnerung an Stammheim wurde, wie das immer bei ihm der Fall ist, aufgefrischt. ich brachte heute den ganzen Tag es nicht los, dass es an mir mit der Überbindung der Stellung in der Presskontrolle ein Unrecht verübt worden ist, das wurde genährt durch das Eintreffen eines Briefes von Lichtenhahn, der mich, sehr freundlich anfragt, was ich etwa zu tun gedenke, ob ich mit dem Druck beginnen wolle u. wann. Nun kann ich ja diesen

[4]

Winter wiederum nicht daran denken, diese Arbeit an die Hand zu nehmen. Es ist ein Jammer. Ich will noch etwas lesen u. gehe dann früh zu Bett. Lüdemann geht es, wie ich telephonisch mich erkundigte, ordentlich. Er ist seit Freitag wieder zu Hause. Aber das gute Auge ist weg. – Was mag mir das Alter bringen?

Gute, gute Nacht, liebste Seele, gute, gute Nacht!

Ich bin allezeit

dein alter

Eugen

Von Frau Blau-Fassnacht, die s. Z. so oft zu mir kam wegen ihrer Tochter, wusste Langhard zu erzählen, dass sie am Sterben sei. Das Verhältnis ihrer Tochter zu Kohler ist aufgelöst, die Tochter aber noch nicht verheiratet. Der Sohn sei für das Geschäft nicht brauchbar u. lebe in München. Was helfen da die Millionen!

[1]

B. d. 27. / 28. Sept. 1915.

Meine liebe, gute Lina!

Die Nachrichten vom Krieg sind wieder aufregender geworden, u. sie lauteten heute früh für die Deutschen nicht besonders günstig. Was wird noch werden?

Für das Bureau erwartete ich heute nach den Aussagen Bremis von Samstag Abend viel Andrang. Ich konnte aber alles, einschliesslich einen Bericht an Hoffmann, bis elf Uhr erledigen. Broye kam erst um oder nach neun. Es war mir dann möglich, mich vor dem Essen noch hinter die Dissertation Giamara in zweiter Rezension zu machen, die das notdürftigste an Verbesserung aufweist, so viel ich bis jetzt sehen konnte.

Am Morgen kam wieder einmal Geld von Lichtenhahn, 200 Fr. Anteil am Verkauf der ersten Auflage. Zugleich die Anfrage, wie es mit dem Druck der zweiten Auflage stehe. Ich weiss auch heute noch nicht, was ich antworten soll. Es ist alles im Schwanken. Hinsichtlich der Professur hat mich das Abnehmen der Arbeit in den letzten Tagen eher beruhigt. Es geht am Ende doch, dass ich ohne Schaden beides nebeneinander bewältige, das Buch aber muss warten.

Ich blieb auch heute Nachmittag vom Bureau fern.

Dafür machte ich bei Ludemann einen Besuch u. traf den Kollegen mit seiner Frau u. der Tochter Annie.

Das rechte Auge, über dessen Operation die Ophthalmologen so stolz waren, musste wegen Vereiterung herausgeschnitten werden. Wie das kam können sich die Fachleute

[2]

scheints nicht erklären. Lüdemann war gefasst u. sprach davon, in vier Wochen die Kollegien zu beginnen. Seine Frau fand ich tief niedergeschlagen. Annie war mutig, hat aber merkwürdig gealtert.

Ich war heute bei besserer Stimmung, bis diesen Abend mich wieder die Sorgen beschleichen. Der Unterton in meinem ganzen Empfinden neigt immer mehr der Melancholie zu. Wie wenn sie mich eines Tages ganz umfinge? Ich würde es dem Mangel an Erholung u. an Freude in meiner Umgebung zuschreiben. Aber ich will auch nicht nachgeben, dagegen anzukämpfen. Wie ich bei Lüdemanns war, wollte mir Miss Gray einen Besuch machen. Tut mir leid, dass ich die Stunden jetzt nicht fortsetzen kann. Die kleine Winterstein hoffe offenbar auf dauernde Stellung bei mir. Jetzt ist sie auf längere Zeit mit dem Revidieren der Bibliothek beschäftigt.

In letzter Nacht war heftiger Sturm. Heute war Sonnenschein, aber recht herbstlich. Es ist auch die Zeit dazu. Nebenbei schrieb ich eine längere Notiz für den Vorsitzenden des Bundes der Bodenreformer in Berlin, der sich für die Appenzeller Prodel interessierte. Ich verwies ihn auf das Institut der Gült im neuen Recht. Mutig, mutig, wenn auch Gegenschläge kommen. Ich traf heute Leo Weber, der mir mitteilte, dass Oberst Keller unentwegt am Optimismus festhalte. Aber wie steht es bei uns? Ich treffe da u. dort auf Sonderbundsgedanken. Ein Aufsatz in der Gaz. ticinesi spricht heute von einem Bund der Svizzera latina. Das geht schon weit. Broye, dem ich davon sprach, war offenbar ganz

[3]

perplex. In seinen Gedankengängen sind diese Perspektiven also noch nicht heimisch geworden.

Nun will ich noch etwas Vermögensrechnung revidieren, u. dann zur Ruh!

Den 28. September.

Es war wiederum kein Übermass von Arbeit auf dem Bureau, ein Nachtrag für Hoffmann zur Frage des lateinischen Sonderbundes (Confédéré v. Wallis) u. eine Signalisierung des französischen Sonntagsblattes der tribune de Lausanne. Dazu einige Kleinigkeiten. Ich ging schon um 11 Uhr weg, um mit Mutzner über eine international rechtl. Frage zu sprechen, u. konnte Nachmittags zu Hause bleiben. Diesmal ungestört, sodass ich für die Genfer Chambre des ticelles ein Gutachten (eben über die mit Mutzner kurz besprochene Frage) schreiben u. die Dissertation Giamaras fertig lesen konnte. Um halb sieben kam Walter B. Er verreist morgen in Bundesanwaltschaftsgeschäften nach Tessin (Ragno-Prozess). Möge es ihm gut gehen. Man kann allerlei befürchten.

Welti, der heute aufs Bureau kam, war sehr deprimiert, wegen der Frage der militärischen Censur, u. wegen der ungeschickten Bewegung unter den Offizieren, die dem Unteroffizier gegenüber der Mannschaft mit grösserer Autorität ausrüsten möchte. Ja, es ist eine aufgeregte Zeit, u. wie wird sie enden? Der «Bund» meint, auch die neue englisch-französische Offensive sei in Wirklichkeit gescheitert. Möge er recht haben!

Ich erhielt von Frau Lina Bühler-Gwalter einen grossen Korb mit Usteräpfeln u. Birnen, begleitet von einem neuen, sehr lieben Brief. Base Lina ist eine aufrichtige Frau, sodass

[4]

ich ihrer Freundlichkeit mich wirklich freuen kann. Dann kam auch wieder einmal Nachricht von Friedrich, ein langer, sehr herzlicher u. inhaltsreicher Brief, mit einem Strauss von selbstgepflückten herbstlichen Alpenrosen, die er auf dem Cenae gefunden. Endlich hat Egger auf Donnerstag Nachmittag seinen Besuch angesagt.

Alles dessen kann man sich doch erst freuen, wenn man nicht von der Arbeit gar zu sehr gehetzt ist. Und das war gerade heute der Fall. Wenn es so weitergeht, darf ich doch damit

rechnen, das Semester auszuhalten. Also mutig
vorwärts. Gestern Abend habe ich wieder einmal unsere
«Ersparnisse» zusammengezählt. Aber die Wehmut, dass
du geholfen, u. dass du nun doch daran dich nicht mit mir
freuen kannst, überfällt mich bei solchen Betrachtungen
schonungslos. Ich habe die Nacht lange darüber nachgedacht,
weshalb es dann so kommen musste! Menschenschicksal,
dem gegenüber man sich nur frei machen kann, wenn
man alles gegenüber den seelenweiten richtig einhellt,
du hast gerungen u. gesiegt, das ist der Kern alles
meines Lebensrestes. Ob dieser Sieg auch mir gelingt?

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Hilf mir mit deiner
Liebe u. Dankbarkeit, mach sie auch mir zu eigen. Ich
bleibe auf ewig.

dein getreuer
Eugen.

1915: September Nr. 137

[1]

B. den 29. / 30. Sept. 1915.

Mein liebstes Herz!

Der Herbstregen, der am Samstag eingesetzt hat,
dauert weiter, u. die Kämpfe an der Westfront ebenso
ohne dass die Gefahr für die Deutschen beschworen wäre.
Das drückt u. die Stimmung kann nicht leichter werden.
Ich konnte heute gar nichts für mich arbeiten. Am Vor-
mittag wollte ich eben weg aus dem Bureau, als
Diesbach mit De Meuron eintrat, um unser Bureau
diesem zu zeigen. De Meuron sah sich verschiedenes an u.
fand es ganz richtig, dass wir so vorgehen, wie es geschehen
sei. Nachmittags war Kommissionssitzung, die wieder
bis gegen sieben dauerte. Rochat brachte das Verbot des
belgischen Kommissionsberichts wieder zur Sprache.
Diesbach secundierte, ohne dass sie etwas erreichten, es

sei dem Zeitverlust. Wir müssen nun einmal einfach uns dieser Hass-Litteratur erwehren. Aber es müssen auch die Deutschen siegen, sonst sind wir schlimm daran in der Schweiz.

Vor dem Nachmittagsgang zum Büro spedierte ich das Gutachten für die Genfer Vormundschaftskammer u. schrieb an Lina Gwalter einen Dankbrief. Es ist lieb von ihr, dass sie wieder daran gedacht hat, wie du ihr vor acht Jahren sagtest, ich liebe so die Usteräpfel. Auch sonst bedeutet sie eine mir sehr freundliche Gesinnung, Aber der Eindruck, den ich vor Jahresfrist u. mehr von ihr bekommen, will doch nicht ganz weg. Wenn ich sie mit Hermine vergleiche, so sind beide im Geldmilieu aufgewachsen u. haben

[2]

von daher einen gewissen Geldstolz. Die Lina Gwalter ist ruhiger, überlegter, hausbackener, aber gesunder. Die Hermine Abegg kämpft mit ihrer Krankheit, die sie seit Jahren in sich spürt, ist aber gutmütiger, heiterer, gemütsvoller. Auf Lina G. hat das Zusammenleben mit einem Studierten, auf Hermine A. der mit einem spekulativ sehr rührigen, gescheiterten, gewandten Kaufmann abgefärbt. Das werden beide ihr Lebtage nicht mehr abstreifen. Ich freue mich aber, dass ich mit beiden auf gutem Fusse stehe. Beide waren ja auch gegen dich immer so gut. Nun muss ich damit anfangen, an das Semester zu denken, denn dass ich zu lesen versuchen werde neben der Presskontrolle, das steht jetzt bei mir, wenn nichts neues eintritt fest. Ich muss den Versuch machen. Es ist zwar keine schöne Perspektive in meinen alten Tagen. Aber es ist nun einmal meine Pflicht. Ich sehe das, sobald ich denke, wie z. B. heute wieder ich beruhigend auf die Welschen einwirken konnte. Auch mit den Ferien werde ich wohl zu dem Schlusse kommen, dass ich solche nicht mehr mache, trotz Hoffmann. Was nützen sie mir, wenn ich nachher nur um so mehr zu tun hätte? Das ist nun einmal bei wissenschaftlichen Beruf so. Da macht kein anderer für einen die Arbeit, wie beim Kauf-

mann u. Büreaumenschen. Also behutsam u. regelmässig vorwärts, vor allem gut schlafen, u. daneben einfach bei der Stange bleiben. Ein gutes Pferd stirbt in den Siehlen. Und nun muss ich auch an Lichtenhahn schreiben. Aber was, weiss ich noch nicht. Also morgen nach vier ist Egger bei mir. Ich traf Prof. Graf,

[3]

der mir ein Lob für meine Stellung in der Presskontrolle sagte, u. vernahm von ihm, dass Egger wegen der Commission zur Unterstützung gefangener Studierender nach Bern komme. Ich kann mich also bei Egger über diese Sache aufklären. Was wird er mir sonst zu berichten haben? Werde ich über das bundesgerichtliche Urteil, das mich so schwer geplagt hat, mit ihm sprechen können?

Den 30. September.

Egger kam auf fünf Uhr u. ich verabschiedete mich von ihm am Bahnhof ein viertel vor neun. Welchen Eindruck hat er mir gemacht? Er ist ruhiger, behaglicher. Aber er hat sich mit seiner Frau ganz eingekapselt in dem Haus, das die zwei Töchter für sich bauten u. das er nun mit einer allein bewohnt. Das ist für diese erste Zeit nicht erstaunlich. Aber vielleicht bleibt es so, weil es den Sonderlingsneigungen seiner Frau entspricht u. ihn der gesellschaftlichen Beweglichkeit enthebt. Ich vernahm manch gutes, namentlich auch, dass er in dem Baugläubiger-Urteil meiner Ansicht ist. Von den Studenten sprach er nicht so befriedigt. Seine konversatorischen Kollegien will er auch in diesem Semester fortsetzen. Von Fleiner wusste er weniger als ich, um so besser. Ein besonderes Prognostikon stellt er ihm nicht, er taxiert ihn als eine etwas nervöse Natur u. seine Frau als eine Schwätzerin. Mag sein, ich weiss es nicht. Während Egger da war, kam Zürcher, sehr gut gestimmt u. vernünftig gesinnt. Ich hatte Freude an ihm u. würde ihn zum Nachtessen behalten haben, wenn ich sicher gewesen wäre, dass Anna sich schnell darauf hätte richten können. Mit Sophie

allein hätte ich es gewagt. Zürcher berichtete, dass es ihrem, auch Karl, ginge, der im Winter wieder die Studien auf-

[4]

nehmen werde. Dass Frau Zürcher wieder so gut dran ist, gilt für ein unverhofftes Glück. Else sei mit ihrem Mann sehr zufrieden.

Die Morgenpost brachte mir ein Billet von Frau Oberst Hellemüller, dass sie zu mir kommen wolle. Ich hatte ohnedies die Absicht ihr einen Besuch zu machen, verliess nach zehn das Bureau u. war eine Stunde bei ihr. Die stattliche Frau erinnerte mich an Hermine. Sie ist die Schwester der Frau Boren, unserer ehemaligen Nachbarin an der Alpenstrasse, deren Tochter sich demnächst mit Dr. Alfred Huber verheiratet. Das ist die kleine Paule von ehemals u. er ist der Secretär des Militärdepartements, dem ich 1913 zu der Stelle verholpen, die er nun verlässt, um Hellemüllers Bureau zu übernehmen. Frau Hellemüller wünschte, dass ich die Bibliothek ihres Mannes schätze, die Dr. A. H. übernehmen will. Ich sagte zu in dem Gedanken, dass Rosa Winterstein das besorgen könnte.

Nachmittags vor Eggers Ankunft konnte ich noch das Obligationenrechtspraktikum etwas orientieren für das Semester. Es ist unglaublich, welch ein Material darüber sich in meinen Schubladen aufgehäuft hat. Und jetzt noch die Zei- tungen u. dann zur Ruh!

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe auf immerdar
dein alter treuer

Eugen.